

Kurt Lüscher

## Ambivalenz – Eine Annäherung an das Problem der Generationen<sup>1</sup>

### Die Aktualität der Generationenfrage

Ausgangspunkt meines Beitrages ist die zunehmende Aufmerksamkeit für »Generationen«, die sich in den letzten Jahrzehnten in der steigenden Zahl der Veröffentlichungen niederschlägt. Die damit einhergehende Vielfalt der Bedeutungen des Begriffs wird oft negativ bewertet. Demgegenüber sehe ich darin die Herausforderung, nach Gemeinsamkeiten der damit gemeinten Sachverhalte zu suchen, und somit die Chance einer Annäherung an eine transdisziplinäre Generationentheorie. Ich vertrete die Auffassung, es sei möglich und fruchtbar, (mindestens) drei Generationsdiskurse zu unterscheiden: einen genealogischen bzw. verwandtschaftlichen, einen pädagogischen und einen soziokulturell-historischen. Sie alle rekurrieren auf individuelle oder kollektive Akteure, deren Handlungsbefähigung bzw. Identität und damit einhergehende Erfahrungen von Differenzen, Spannungsfeldern und Widersprüchen. Sie bilden wichtige Anstöße für die aktuelle Beschäftigung mit dem Problem der Generationen.

Diese Überlegungen gehen von dem für die Sozial- und Kulturwissenschaften als grundlegend angesehenen Essay von Karl Mannheim (1928/1964) aus und versuchen zugleich eine Erweiterung des Horizonts.<sup>2</sup> Mannheims Interesse galt vor allem jenem einen Begriff von Generation,

- 
- 1 Ich danke Frank Lettke, Amelie Burkhardt, Franz-Xaver Kaufmann für die kritische Lektüre früherer Fassungen sowie Denise Rüttinger für ihre Mitarbeit bei der Redaktion des Textes, ferner der Herausgeberin und dem Herausgeber dieses Bandes für weitertführende Kommentare. Viele Gedanken, die ich hier entfalte, haben ihre Wurzeln in der Zusammenarbeit mit Ludwig Liegle.
  - 2 Mannheim, Das Problem der Generationen. Ein derartiger Versuch der Erweiterung rechtfertigt sich auch, weil immer wieder beanstandet wird, der Mannheimsche Aufsatz werde zwar viel zitiert (wozu der eingängige Titel das Seine beitragen dürfte), aber wenig analysiert. Siehe dazu indessen Matthes, Karl Mannheims »Das Problem der Generationen« neu gelesen; Sparschuh, Der Generationenauftrag; Zinnecker, »Das Problem der Generationen«. Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text.

den man soziokulturell-historisch nennen kann. Die genealogischen, das heißt verwandtschaftlichen, Generationenverhältnisse werden nur beiläufig erwähnt, also anscheinend als selbstverständlich vorausgesetzt. Das trifft sinngemäß auch für einen weiteren, nämlich den pädagogischen Generationenbegriff zu; er findet sich bei Mannheim implizit in der Übernahme von Sprangers These, generationsstiftend sei die Prägung in der Jugendzeit.

Im weiteren argumentiere ich aufgrund theoretischer Überlegungen und empirischer Befunde, daß die Analyse der Konstitution von Identitäten im Kontext der Generationenfolge und gelebter Generationbeziehungen eine spezifische Thematik beinhaltet: die Erfahrung von Ambivalenzen. Diese ist möglicherweise grundlegend für das menschliche Zusammenleben und verweist dementsprechend auf Menschen- und Gesellschaftsbilder, und zwar auf solche, die eine Alternative zu den gegenwärtig besonders beliebten utilitaristischen, das heißt auf Nutzenmaximierung fokussierten Vorstellungen bieten.

### Generationsdiskurse

Der Vorschlag, drei Generationsdiskurse zu unterscheiden, stützt sich auf einschlägige enzyklopädische Darstellungen sowie mehrere Versuche ihrer Systematisierung, die an anderer Stelle ausführlich erörtert werden.<sup>3</sup> Zusammengefaßt lauten die Charakterisierungen wie folgt:

*Genealogische Generationenumschreibungen:* Ihr Ausgangspunkt ist der für die menschliche Gattung kennzeichnende Sachverhalt, daß Kinder während längerer Zeit auf die Pflege, die Fürsorge und die Erziehung durch »Ältere« angewiesen sind. Dies hat zur Herausbildung der gesellschaftlichen Rollen der Mutter und des Vaters sowie der damit einhergehenden Institutionalisierung von Verwandtschaft geführt. Die Umschreibung von Generationenfolgen ermöglicht, die Gegenwart aus der Vergangenheit bzw. Tradition heraus zu begreifen. Zwischen der Zeitstruktur des individuellen Lebensverlaufs und jener der gesellschaftlichen Entwicklung werden Analogien angenommen, die genealogisch, das heißt durch Familie und Verwandtschaft, vermittelt werden. Die Vorstellung des Generationenerlebens verbindet sich mit Schicksalhaftigkeit. In neuerer Zeit wird überdies ein systematischer Zusammenhang mit den demographischen Entwicklungen hergestellt. Mit guten Grün-

3 Lüscher/Liegler, Generationenbeziehungen, besonders Kap. 3.

den kann man darum die Auffassung vertreten, der genealogische Generationenbegriff sei der grundlegende.

– *Pädagogische Generationenumschreibungen:* Die Älteren, welche die Jüngeren in die je bestehende Welt einzuführen haben, rekurren hierbei auf Erfahrungen, Wissen und Normen, die sie – in Verbindung mit aktuellen Interpretationen – in einer teils selbstverständlichen, teils bewußten Weise weitergeben. Beides ist für ein Verständnis pädagogischer Generationenzuschreibungen von Belang. Dazu finden sich Ansätze bereits im Altertum. Einen großen Aufschwung erfährt das pädagogische Generationenverständnis im Zeitalter der Aufklärung und bei den Klassikern der Pädagogik. Der Begriff der Generation wird hier überwiegend dazu verwendet, den Aufbruch in eine neue und offene Zukunft zu signalisieren. Generationen gelten als Pulsgeber des Fortschritts. Daher richtet sich die Aufmerksamkeit auf kreative Generationen und ihre herausragenden Repräsentanten, insbesondere in den Künsten und Wissenschaften. Dem pädagogischen Generationenbegriff liegt die Kantsche Vorstellung zugrunde, daß die Erziehung vielleicht »immer besser werden, und daß jede folgende Generation einen Schritt näher tun wird zur Vervollkommnung der Menschheit«.<sup>4</sup> Diese Idee konkretisiert sich in der am Generationenmodell orientierten Vermittlung von Wissen aller Art. Man kann es als »Generationenlernen« bezeichnen.<sup>5</sup> Eng damit verwandt sind die Überlegungen zur »Generativität«.<sup>6</sup>

– Der *soziokulturell-historische Generationsdiskurs* wird, bestimmt durch die Vorstellung von Generationen als gesellschaftliche Entitäten, oft verglichen mit sozialen Klassen. Dabei sind Prozesse gegenseitiger Beeinflussung bedeutsam, eingeschlossen des Lernens im Sinne einer gemeinsamen Verarbeitung von Erfahrungen. Die Einsichten der Lebenslauforschung legen dabei nahe, die bei Mannheim im Vordergrund stehende Vorstellung der Prägung in der Jugendzeit auszuweiten und generell altersspezifische Verarbeitungen von eindrücklichen Ereignissen als differentiell generationenstiftend anzunehmen. Das gilt für Kriege, Krisen, gesellschaftliche Um- und Aufbrüche sowie Ereignisse, die als kollektive Traumata erfahren werden. Ihnen ist ein doppeltes Moment von Ungewißheit eigen. Sie sind schicksalhaft und es ist offen, was für Sachverhalte bei welchen gesellschaftlichen Gruppierungen tatsächlich

4 Kant, »Über Pädagogik«, S. 196.

5 Für eine ausführliche Darstellung des Konzepts des »Generationenlernens« siehe Lüscher/Liegler, Generationenbeziehungen, Kap. 5; sowie Liegler/Lüscher, »Das Konzept des »Generationenlernens««.

6 McAdams/Logan, What is Generativity?

in dem Maße identitätsstiftend sind, daß von Generationen gesprochen werden kann.<sup>7</sup> In neuer und neuester Zeit sind ferner die Entwicklungen auf den Arbeitsmärkten und die Organisation staatlicher Wohlfahrt von Belang.<sup>8</sup> Von aktuellem Interesse sind die quantitativen Veränderungen des Bevölkerungsaufbaus und die sich daraus möglicherweise ergebenden Spannungen bzw. Konflikte zwischen den Generationen. Damit ver wandt sind Vorschläge und Analysen, welche die technologische Entwicklung, namentlich im Bereich der Medien, als generationenprägend postulieren.<sup>9</sup> Von da ist es nur ein kleiner Schritt zu Versuchen, das Konsumverhalten und den Lebensstil in Verbindung mit Generationenzugehörigkeit zu bringen.<sup>10</sup>

Zieht man solchermaßen die Vielfalt der Generationen Diskurse in Betracht, kann man die Chancen der Vieldeutigkeit des Begriffs erkennen.<sup>11</sup> Nicht nur läßt er ein, die soziale und historische Kontext gebundenheit zu bedenken, die hier nur sehr beiläufig angesprochen werden kann, sondern fordert auch auf, Querverbindungen zwischen den Diskursen herzustellen. Das ist heuristisch fruchtbar und entspricht einer

7 So gesehen ließe sich die Konstitution von Generationenidentitäten, jedenfalls in einzelnen Ausprägungen, auch als ein Prozeß des Umgangs mit gesellschaftlichen Kontingenzen, also mit gesellschaftlich bedingter Aleatorik verstehen (siehe dazu Lüscher »Familie und Familienpolitik im Übergang zur Postmoderne«, S. 34f.).

8 Vgl. Kaufmann, Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat; Kohli, The Problem of Generations; Leisering, Wohlfahrtsstaatliche Generationen; Sackmann, Konkurrierende Generationen auf dem Arbeitsmarkt; Thomson, Selfish Generations?

9 Vgl. z. B. Meyrowitz, Die Fernsehgesellschaft; Edmunds/Turner, Generations, Culture and Society; Schäfer, Generationen.

10 So Illies, Generation Golf sowie Generation Golf zwei; Kullmann, Generation Ally.

11 Bemerkenswerterweise geht angesichts der Beliebtheit des Begriffs der Generation selbst Weigel, Generation, Genealogie, Geschlecht, S. 165, so weit zu sagen, er lasse sich »tatsächlich nicht definieren«, und dies »wegen seiner doppelten Ausrichtung (Genealogie, Synchronie) schon gar nicht eindeutig«. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt, unter anderen Prämissen, Chauvel, Les rapports entre les générations. Allerdings weist Weigel auch auf die Potentiale der Begriffsgeschichte hin. Für andere Kategorienbildungen siehe Daniel, Kompendium Kulturgeschichte; Höpflinger, Generationenfrage; Kaufmann, Generationenbeziehungen und Generationenverhältnisse im Wohlfahrtsstaat. Sie verwenden alle einen familialen Generationenbegriff, nur wenige aber einen pädagogischen. Für das »soziokulturell-historische« Generationenverständnis gibt es unterschiedliche Darstellungen. Siehe hierzu auch Reulecke, Einführung: Lebensgeschichten des 20. Jahrhunderts – im »Generationencontainer«?

Kennzeichnung des Begriffes der Generation als »Deutungsmuster«. Für die weitere Arbeit ist es allerdings notwendig, die Dimensionen und Elemente zu explizieren, die in den verschiedenen Diskursen in mehr oder weniger starker Ausprägung von Belang sind. Das kann mit dem folgenden Begriffsraaster versucht werden:

– Der Begriff der Generation dient im Kern dazu, kollektive oder individuelle Akteure hinsichtlich ihrer sozial-zeitlichen Positionierung<sup>12</sup> in einer Gesellschaft, einem Staat, einer sozialen Organisation oder einer Familie zu charakterisieren und ihnen eine spezifische Identität (eine »Generationsidentität«) zuzuschreiben.<sup>13</sup> Diese zeigt sich daran, daß sich Akteure in ihrem Denken, Fühlen, Wollen und Tun an sozialen Perspektiven orientieren, für die der Geburtsjahrgang, das Alter oder die bisherige Dauer der Mitgliedschaft in der jeweiligen Sozietät oder die Interpretation historischer Ereignisse von Belang sind. Oder anders formuliert: Es geht darum, der Frage nachzugehen, in welcher Weise und in welchem Ausmaß Generationenzugehörigkeit für die Konstitution von Identitäten relevant ist.

– Aus dem Vorschlag, den Kristallisationskern von »Generation« in der Konstitution und im »enactment« von Identität zu sehen, folgt logischerweise, daß der sozialen Tatsache sowie dem Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Generation die soziale Tatsache und das Bewußtsein entsprechen, sich von Angehörigen anderer Generationen in bezug auf prägende Erfahrungen oder Umbrüche der Lebens- und der Gesellschaftsgeschichte und somit auch im Fühlen, Denken, Wissen und Handeln zu unterscheiden. Die Erfahrung von Generationenzugehörigkeit geht somit einher mit der Erfahrung von Differenz.

– Daraus folgt weiter, daß zwischen Generationen bzw. Angehörigen von unterschiedlichen Generationen personale und kollektive soziale Beziehungen bestehen. Wie alle (mikro- und makrosozialen) Beziehungen gründen sie in wechselseitigen, rückbezüglichen Prozessen der Orientierung, der Beeinflussung, des Austauschs und des Lernens zwischen den Angehörigen von zwei und mehr Generationen (intergenerationelle Be-

12 Hierzu ist auch der von Sebald geprägte Begriff der »Zeitheimat« wichtig, siehe dazu den Beitrag von Bude in diesem Band, S. 28.

13 Diese Zuschreibung kann durch Dritte erfolgen oder sie kann den Charakter der Selbstzuschreibung haben. Dasselbe gilt sinngemäß für die Charakterisierungen. – In diesem Zusammenhang ist beispielsweise auch die Darstellung von Bude von Interesse, die zeigt, daß die Identifizierung als 68er durchaus im nachhinein erfolgen, aber auch verworfen werden kann (Bude, Generationen im 20. Jahrhundert).

ziehungen). Von Belang für die Artikulation einer Generation können ferner die Beziehungen unter ihren Mitgliedern sein (intragenerationelle Beziehungen). Form und Dynamik von Generationenbeziehungen ergeben sich aus der Erfahrung subjektiver Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten, der Dynamik der institutionell vorgegebenen Bedingungen, der sich im Handeln stellenden Aufgaben sowie der Gestaltung der Beziehungen als solchen.

– Es ist plausibel anzunehmen, daß die Gestaltung sozialer Beziehungen, somit auch jene zwischen und innerhalb von Generationen, in einer Gesellschaft und deren Teilbereichen nach bestimmten Regeln abläuft, die als Figuren einer sozialen Logik, also als Beziehungslogik umschrieben werden können. Diese kann als Ausdruck einer generationellen Ordnung verstanden werden.<sup>14</sup>

Aus diesem Begriffsraster lassen sich (mindestens) zwei Themenkomplexe der Generationenanalyse ableiten. Der erste betrifft die Konstitution von Generationen, also die Frage, wie diese entstehen, wie die Prozesse der generationenspezifischen Identitätszuschreibungen – durch die Beteiligten selbst und andere – ablaufen. Von Belang sind dabei spezifische Erlebnisse und Erfahrungen sowie deren individuelle und kollektive Interpretationen und Verarbeitungen. Der damit bedingte Rekurs auf Differenzen ist die Schnittstelle zum zweiten Themenkomplex: Die Frage, wie sich die Beziehungen zwischen Generationen gestalten. Beides zusammen lenkt die Aufmerksamkeit auf Ideen, die verheißen, bereichsübergreifend wichtige Charakteristika der Organisation von Sozialität zu umschreiben.

### Ambivalenz als Schlüsselkonzept

Hier setze ich mit der in der Einleitung angekündigten These ein, wonach Generationenzugehörigkeiten und die Gestaltung von Generationenbeziehungen mit der Erfahrung von Ambivalenzen einhergehen, wobei zusätzlich vermutet wird, daß die gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen diese begünstigen. Dafür ist eine vertiefte Klärung des Konzepts der Ambivalenz unumgänglich. Sie geschieht vor dem Hintergrund der Begriffsgeschichte, die deswegen interessant ist, weil sie deutlich macht, daß das Konzept – was schon aus den Vorüberlegungen hervorgeht – bereits früh verwendet worden ist, um formale und inhaltliche Grenzen etablierter Denkmuster zu überwinden.

<sup>14</sup> Honig, Entwurf einer Theorie der Kindheit.

Erstaunlicherweise gibt es, nach allem, was wir wissen, den Begriff der Ambivalenz erst seit 1910, obgleich die damit gemeinten Sachverhalte schon vorher in der (belletristischen) Literatur beschrieben werden. Die Wortschöpfung stammt vom Schweizer Psychiater Eugen Bleuler. Er scheint sie erstmals während der »Ordentlichen Winterversammlung des Vereins Schweizer Irrenärzte« auf der Sitzung am 26. und 27. November 1910 in Bern verwendet zu haben. Im diesbezüglichen Protokoll, verfaßt von Dr. F. Riklin, kantonaler Inspektor für Irrenpflege, Zürich, veröffentlicht 1911 in der »Psychiatrisch-Neurologischen Wochenschrift« sowie gleichzeitig im »Zentralblatt für Psychoanalyse«, steht, Prof. Bleuler/Zürich habe am zweiten Tag einen Vortrag über Ambivalenz gehalten. Lapidar wird festgehalten: »Es gibt: eine affektive Ambivalenz. Die gleiche Vorstellung ist von positiven und negativen Gefühlen betont [...]. Eine voluntäre Ambivalenz [...] man will etwas und zugleich will man es nicht, oder will zugleich das Gegenteil. Eine intellektuelle Ambivalenz [...] man deutet etwas positiv und zugleich negativ [...].«<sup>15</sup> Bereits diese erste Präsentation unterscheidet also verschiedene Kategorien von Ambivalenzen.

Wichtig ist unter systematischen Gesichtspunkten weiterhin, daß Bleuler den Begriff als relevant für einen Sachverhalt ansieht, der in heutiger Sichtweise auf »Identität« verweist. Dabei ging es zunächst um ein Krankheitssymptom, den sogenannten Negativismus. Doch bereits 1914 erfolgte eine Bezugnahme auf alltägliche Erfahrungsweisen sowie auf Darstellungsformen in der Literatur. Zu letzterem schreibt Bleuler: »Die Ambivalenz ist eine der wichtigsten Triebfedern der Dichtung und weist zugleich ihren gestaltenden Kräften den Weg.«<sup>16</sup>

Die in der frühen Formulierung des Konzepts angelegten Gesichtspunkte wurden in der nachfolgenden Begriffsgeschichte teils bekräftigt, teils ausdifferenziert. Das gilt namentlich für die Einsicht, das Konzept sei geeignet, sowohl innerpsychische als auch interaktive, mikrosoziale und in gewisser Hinsicht auch makrosoziale Erfahrungen dynamischer Gegensätzlichkeiten zu bezeichnen. Das »neutrale«, das heißt analytische, Verständnis, das sich in Bleulers Abhandlung von 1914 findet, wurde in einem Teil der psychoanalytischen Literatur übernommen, indem das Anerkennen und Aushalten von Ambivalenzen als eine erstrebenswerte Fähigkeit verstanden wurde, teilweise mit ausgesprochen positiver Konnotation. Die literaturwissenschaftliche

<sup>15</sup> Riklin, Mitteilungen, S. 405f.

<sup>16</sup> Bleuler, Die Ambivalenz, S. 102.

Rezeption trug den Gedanken bei, daß Ambivalenzerfahrungen nicht nur von Autoren ausgedrückt, sondern auch bei der Leserschaft angestrebt werden können.<sup>17</sup> Analoges gilt für die Darstellung in der bildenden Kunst. Überdies gibt es Vorschläge zur sozialen Kontextualisierung von Ambivalenzerfahrungen.<sup>18</sup>

Die in der Nutzung für die psychiatrische Diagnostik der Schizophrenie angelegte Konnotation von Ambivalenzerfahrungen als »belastend« ist später – zumindest teilweise – in die umgangssprachliche Bedeutung eingegangen, ebenso in die Rezeption anderer Disziplinen, so der Soziologie. Damit einher geht eine gewisse Tendenz, Ambivalenzen als unangenehm zu betrachten und zu verdrängen. Konzeptuell läßt sich diese Einschränkung jedoch überwinden, wenn man in Betracht zieht, daß die Einsicht in und die Erfahrung von Ambivalenzen Anstöße zur Reflexion und zum Handeln bieten. In einer solchen, im vollen Wortsinn pragmatischen Sichtweise verweist Ambivalenz auf die Dynamik des Handelns, folglich auch der Beziehungsgestaltung. Dabei ist der Unterschied zu Mehrdeutigkeit oder Unentschiedenheit – im Sinne von Ambiguität – zu beachten: Ambivalenzen beinhalten das dynamische Auseinanderstreben einander entgegengesetzter Kräfte; die Diagnose von Ambivalenzerfahrungen hebt diese Dynamik nicht auf, sondern verweist auf die Notwendigkeit, damit lebenspraktisch umzugehen.

Zusammenfassend lassen sich vor dem Hintergrund einer erweiterten Analyse der Begriffsgeschichte (die hier nicht im einzelnen dargestellt

17 Gezeigt wird unter anderem, daß Autoren mit inhaltlichen und semantischen Mitteln Ambivalenzen kreieren, die unter Umständen wiederum Ambivalenzerfahrungen beim Leser hervorrufen. Siehe hierzu die ausführliche Darstellung von Zima, *L'ambivalence romanesque*, zu Proust, Kafka und Musil. – Ich verdanke diese Einsicht der Zusammenarbeit mit dem Konstanzer Germanisten Ulrich Gaier.

18 Um zwei neuere Beispiele zu nennen: Die zeitdiagnostische Bedeutung des Konzepts der Ambivalenz ist Thema der Abhandlung von Junge, *Ambivalente Gesellschaftlichkeit*. Er sieht in den Paradoxien der Moderne eine Quelle von Ambivalenzen und plädiert für eine »Politik der Ambivalenz«, die zum Ziel hat, Möglichkeiten der Ambivalenzbewältigung zu schaffen. In einer vergleichbaren Weise, allerdings mit einer stärkeren mikrosozialen und psychoanalytischen Orientierung, vertritt Jekeli, *Ambivalenz und Ambivalenztoleranz*, die Auffassung, »Ambivalenztoleranz in jeglicher Form« als Zeichen der Reife zu verstehen.

werden kann<sup>19</sup>) und im Blick auf die Thematik dieses Textes folgende Elemente als konstitutiv für Ambivalenzen benennen:

(1) die Erfahrung einander diametral entgegengesetzter Strukturen und Kräfte in der Dynamik der Felder individuellen und kollektiven Handelns;<sup>20</sup>

(2) die Einsicht, daß es um Erfahrungen und Handlungen geht, die für die (selbst- und fremdzugeschriebene) Identität der individuellen und kollektiven Akteure von Belang sind;<sup>21</sup>

(3) die Annahme, daß die Gegensätze unauflösbar sind, solange sich die Akteure im Handlungsfeld befinden und sich daraus spezifische Aufgaben individuellen und kollektiven Handelns und seiner Reflexion ergeben;<sup>22</sup>

19 Siehe hierzu Knellessen, *Ambivalenz und Doppelbindung*; Lücher, *Conceptualizing and Uncovering Intergenerational Ambivalence*; sowie grundlegend für das soziologische Verständnis Merton, *Sociological Ambivalence*.

20 Ich verknüpfe Ambivalenz mit dem Konzept der »Erfahrung«. Damit soll der Charakter von Ambivalenz als Konstrukt hervorgehoben werden. Ambivalenzen lassen sich also nicht direkt beobachten, sondern sind aus Handlungen und sprachlichen Äußerungen (eingeschlossen die umgangssprachliche Verwendung des Begriffes) zu erschließen.

21 Anstelle einer langen Diskussion des facettenreichen Konzepts der Identität soll hier festgehalten werden, daß individuelle und kollektive Akteure ihr Handeln an Vorstellungen orientieren, denen ungeachtet der wechselnden Kontexte und Aufgaben eine idiosynkratische Kontinuität zugeschrieben wird. Somit sind diese Bezugspunkte der Befähigung zum selbstverantwortlichen Handeln. Gegen den Begriff der kollektiven Identität im Kontext der Generationenanalyse, eingeschlossen dessen ideologisch befahrene Geschichte, meldet Niehammer Vorbehalte an. Dennoch kann man nicht ausschließen, daß in spezifischen Texten sinnvoll und mit guten Gründen die Rede von kollektiven Akteuren ist, denen logischerweise eine Identität als Bezug gemeinsamen Handelns zugeschrieben wird. Das trifft insbesondere dort zu, wo Identitäten relational bestimmt werden, also gleichzeitig mit Besonderheit auch Differenz bedacht und die Beziehungsgestaltung in Betracht gezogen wird – eine Sichtweise, die mit der Niehammerschen »Agenda« (Annäherungen an das Thema »Generationalität«, S. 12f.) vereinbar sein dürfte.

22 Das Attribut der »Unauflösbarkeit« ist konstitutiv für das Konzept der Ambivalenz. In bezug auf die oft gestellte Frage der Abgrenzung zum Begriff des Konfliktes kann man sagen, Ambivalenzen seien nicht vollständig bilanzierbare Konflikte. Darum entspricht die Vorstellung des Strebens nach einem Gleichgewicht nicht dem mit dem Konzept der Ambivalenz Gemeinten. Zu betonen ist jedoch: Unauflösbarkeit besteht innerhalb des kürzeren oder längeren Handlungszusammenhanges, auf den sich die Aufmerksamkeit richtet. Wird dieser verlassen oder fällt er aus dem Rahmen einer Analyse, erübrigt

(4) die Annahme, daß die Erfahrung von Ambivalenzen und der Umgang damit in systematischer Weise mit der psychischen Konstitution, der Logik sozialer Beziehungen und der Organisation von Sozietäten variieren, eingeschlossen die Regulation von Macht und Herrschaft, und daß sich dementsprechend typische Muster erkennen lassen.

Als Versuch einer zusammenfassenden förmlichen *Definition* schlage ich vor: Von Ambivalenzen kann gesprochen werden, wenn gleichzeitige, auseinanderstrebende Gegensätze des Fühlens, Denkens, Handelns, Wollens und der Beziehungsgestaltung, die für die Konstitution individueller und kollektiver Identitäten relevant sind, zeitweise oder dauernd als unlösbar interpretiert werden. Diese Interpretation kann durch die Beteiligten oder durch Dritte (z.B. Therapeuten, Wissenschaftler) erfolgen.

### Generationenambivalenz als Deutungsmuster, Forschungskonstrukt und Modul: Zum aktuellen Stand von Methodologie und Forschung

Wie lassen sich die beiden konzeptuellen Stränge der Generationen- und der Ambivalenztheorie miteinander verknüpfen? Beim Versuch, diese Frage zu beantworten, bewege ich mich auf einem Feld, in dem unterschiedliche Methodologien verwendet werden. Sie lassen sich vereinfachend durch die Art und Weise der Nutzung der Idee der Generationenambivalenz (und der ihr zugrundeliegenden Hypothesen) charakterisieren. Der geistes- und kulturwissenschaftlichen Tradition entspricht primär die Verwendung als *Deutungsmuster*: Es wird von einer formellen Definition abgesehen und statt dessen mit einer gewissen Offenheit argumentiert, die das Gemeinte grosso modo als bekannt voraussetzt und gleichzeitig durch die Anwendung auf bestimmte Sachverhalte den Bedeutungs-horizont ausweitet.

Davon zu unterscheiden ist die Arbeit mit *Forschungskonstrukten*. Sie beinhalten Operationalisierungen, gestützt auf explizite Definitionen,

sich logischerweise die Frage nach Ambivalenzen: -- Die spezifische Dynamik, die durch das Konzept der Ambivalenz gekennzeichnet werden soll und maßgeblich dessen Spezifität ausmacht, läßt sich u.a. als Hinfundhergerissensein umschreiben; in der psychotherapeutischen Literatur ist bisweilen von »Oszillieren« die Rede (z.B. Simon, Beyond Bipolar Thinking). Auch »Lauziehen« bietet sich als Metapher an.

und konzentrieren sich auf eine einzige Kategorie von Generationen bzw. Generationenbeziehungen (vornehmlich genealogisch-familiale); sie legen fest, welche Dimensionen von Ambivalenz erfaßt und -- im Rahmen quantitativer Untersuchungen -- »gemessen« werden können. »Ambivalenz« wird dabei als »Variable« verstanden, die zu anderen Variablen, beispielsweise dem sozialen Milieu oder dem psychischen Wohlbefinden, in einem meßbaren Zusammenhang gebracht wird.<sup>23</sup> Eine andere Art der »Operationalisierung« liegt vor, wenn in der diagnostischen Arbeit Merkmalskataloge aufgestellt werden.<sup>24</sup>

Zwischen Deutungsmuster und Forschungskonstrukt kann man Arbeiten positionieren, die mit Hilfe von Typologien arbeiten. Ihnen liegt das Bemühen zugrunde, die weite und offene Konzeptualisierung des Deutungsmusters mit den Differenzierungen, Präzisierungen und womöglich Quantifizierungen von Forschungskonstrukten zu verbinden. Das heißt insbesondere, daß eine Annäherung an möglichst exakt beobachtbare Sachverhalte unter der Annahme erfolgt, die Mannigfaltigkeit lasse sich theoretisch-systematisch ordnen. Das wird häufig mittels Generalisierung versucht. Theoretisch anspruchsvoller und befriedigender ist selbstverständlich die Ableitung von Typen unter Bezugnahme auf allgemeine theoretische Prämissen. Dafür bietet sich -- wie

- 23 Die Problematik liegt in der Quantifizierung: Worin bestehen die Unterschiede zwischen der Häufigkeit und der Intensität von Ambivalenzerfahrungen? Wann schlägt Quantität in Qualität um? Diese Frage wird in quantitativen Untersuchungen leicht überschen, ist aber bei einem Sachverhalt wie Ambivalenz besonders relevant. Überdies streben die Methoden der quantitativen Empirie nach Eindeutigkeit. Mit Beobachtungen, die gleichzeitig einander entgegengesetzte Sachverhalte erfassen sollen, tut man sich schwer, und sie werden darum bereits bei der Konstruktion der Forschungsinstrumente vermieden. Siehe hierzu ausführlich Lettke/Klein, *Methodological Issues*.
- 24 In der ICD-10 (International Classification of Diseases der World Health Organization) wird Ambivalenz den katatonen und negativen Symptomen zugeordnet, also in die Nähe von Antrieb und Affekt gerückt. Die Arbeitsgemeinschaft für Methodik und Dokumentation in der Psychiatrie dagegen definiert Ambivalenz unter den Störungen der Affektivität als »Koexistenz widersprüchlicher Gefühle, Vorstellungen, Wünsche, Intentionen und/oder Impulse«. Es scheint, daß die modernen Diagnosemanuale wenig Aufschluß über das Phänomen der Ambivalenz geben können. Dies mag auch damit zusammenhängen, daß sie sich, durch ihre rein deskriptive und (bedingt) kategoriale Sichtweise, recht weit von Bleulers verstehender und nichtkategorialer Herangehensweise in der Diagnostik entfernt haben. Siehe hierzu auch Burkhardt, Die Bedeutung des Begriffs »Ambivalenz«.

ich weiter unten zeigen werde – die Darstellung in der Form eines Diagramms an.<sup>25</sup>

### Allgemeine Voraussetzung: Die bivalente Grundstruktur der Generationenkonzepte

Eine notwendige, jedoch nicht hinreichende Bedingung für die Analyse von Ambivalenzerfahrungen besteht darin, daß dualistische oder – wie zu sagen hier naheliegt – »bivalente« Strukturen ausgemacht werden können. Sie haben sich auf der Linie »genesis – generatio – Zeugung« einerseits, »genos – Gattung« andererseits herausgebildet. Gemeint ist die Schaffung des Neuen im Kontext eines Kontinuums. In der Umschreibung von Nash heißt dies: »That moment when a child is born simultaneously produces a new generation separating parent and offspring – *gonos ergo genos* – and the very concept educes the paradox of an ever shifting threshold in time.«<sup>26</sup> Hier wird das »Schwebende« angesprochen, daß in der Einsicht der Entstehung des Neuen und der Notwendigkeit des Neuen zum Ausdruck kommt. – Mit dieser Sichtweise vereinbar ist der Gedanke, den Jureit/Wildt in der Einleitung zu diesem Band formulieren, daß sich nämlich Generationen – als kollektive Akteure – durch die »Partizipation an einem Generationenschicksal« konstituieren. Dies ist ein in sich nicht widerspruchsfreies Geschehen. Bude kennzeichnet dieses Verständnis von Generation als »Unterbrechungsbe-griff«.<sup>27</sup> Doch auch die durch die Generationenfolge hergestellte Kontinuität wird hervorgehoben. Weigel vertritt – verallgemeinernd – die These, der Begriff der Generation habe seinen Ort im Schnittpunkt zwischen Kultur und Biologie.<sup>28</sup> Über die bereits angesprochene zeittheoretische Sichtweise ist diese duale Grundstruktur auch in den soziokulturell-historischen Anwendungen des Begriffes nachweisbar.

Die bivalente Grundstruktur ist offensichtlich kennzeichnend für den genealogischen Begriff der Generation. Sie ist indessen auch ein Thema in den pädagogischen Generationsdiskursen, indem dort einerseits die Differenz zwischen Lehrenden und Lernenden hervorgehoben wird, an-

25 Dieses Verständnis des Diagramms orientiert sich an den semiotischen Überlegungen von Bogen/Thürlemann, *Jenseits der Opposition von Text und Bild*.

26 Nash, *Concepts of existence*, S. 1.

27 Bude, *Generationen im 20. Jahrhundert*.

28 Weigel, *Generation, Genealogie, Geschlecht*.

dererseits ihre Einbettung in eine gemeinsame Kultur.<sup>29</sup> Liegle macht beispielsweise darauf aufmerksam, daß »die faktischen Formen der Pädagogisierung der Kindheit seit der Aufklärung immer auch im Hinblick auf ihre inneren Widersprüche/Ambivalenzen thematisiert werden:

– Erziehung/Bildung will zur Entwicklung von Autonomie beitragen, tut dies aber unter Bedingungen, die weithin durch Heteronomie gekennzeichnet sind;

– Erziehung/Bildung tritt mit universalistischem Anspruch auf, erfüllt aber gleichzeitig gegenüber der je gegebenen Gesellschaft eine konservative Funktion;

– Erziehung/Bildung soll Kinder auf das Leben in der Erwachsenengesellschaft vorbereiten, tut dies aber unter Bedingungen der weitgehenden sozialen Isolation.«<sup>30</sup>

Folgerichtig sieht Honig in der Unterscheidung zwischen »kindlich« und »erwachsen« den Bezugspunkt zur Herausbildung einer »generationalen Ordnung«.<sup>31</sup> Praktisch handelt es sich darum, die Unterschiede zwischen Kindern und Erwachsenen angesichts der sich ändernden Lebensverhältnisse kontinuierlich zu organisieren. Sie können sich verwischen, sich verändern, sich verkehren. Doch die Differenz bleibt unauf-lösbar. Das ist der Nährboden für ein ambivalentes Verständnis des Kindes, das sich in Typen der Kinderpolitik niederschlägt.<sup>32</sup>

29 Hierzu interessant sind die Beiträge in den Sammelbänden Bearius (Hg.), *Was will die jüngere mit der älteren Generation?*; Liebau/Wulf (Hg.), *Generation; Liebau (Hg.), Das Generationenverhältnis*; Winterhager-Schmid (Hg.), *Erfahrung mit Generationendifferenz*; Schewpe (Hg.), *Generation und Sozialpädagogik*; ferner die Abhandlungen von Honig, »Muß Kinderpolitik advokatorisch sein?« und Entwurf einer Theorie der Kindheit sowie die ersten Artikel in Handbüchern (Büchner, *Generation und Generationsverhältnis*; Böllert, *Generationen*; Bock, *Generationsbeziehungen im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe*). Ziel der meisten Beiträge ist es, Generation als pädagogischen Grundbegriff darzustellen, vereinzelt wird dies allerdings kritisiert, so von Merten, *Über Möglichkeiten und Grenzen des Generationenbegriffs*.

30 Liegle, *Kinderpolitik durch Erziehung*, S. 37f.

31 Honig, *Muß Kinderpolitik advokatorisch sein?*

32 Die These, daß die gesellschaftliche Organisation des Umgangs mit Kindern und seine politische Organisation mit Ambivalenzen einhergehen, findet sich in verschiedenen Beiträgen zur Soziologie der Kindheit, ausgeprägt zum Beispiel bei Christensen, *Difference and Similarity*; Kränzl-Nagl/Riepl/Wintersberger (Hg.), *Kindheit in Gesellschaft und Politik*; und Scholz, *Die Konstruktion des Kindes. Für einen Versuch, Kinderpolitik als Umgang mit den Ambivalenzen der gesellschaftlichen Rolle des Kindes zu interpretieren*, siehe Lüscher, *Kinderpolitik*.

In diesem Zusammenhang ist die Argumentation von Mennicke von Belang, auf die Böhnisch aufmerksam macht. In der »industriellen Moderne« geht es um das Verhältnis von »Freisetzung und Bewältigung«. Gemeint ist, daß im Zuge der damit einhergehenden Individualisierung der einzelne weniger Zwängen unterworfen ist, gleichzeitig aber die institutionalisierten Vorgaben zur Bewältigung des Lebens abgeschwächt werden, wörtlich: »[...] daß die industriekapitalistischen Gesellschaften den Einzelnen [sic] einerseits freisetzen und andererseits keine sozialen Perspektiven bieten, in denen sie in ihrem nun individualisierten Sein subjektive Handlungsfähigkeit entwickeln können«. Das sogenannte Individualisierungstheorem verweist auf die Gleichzeitigkeit von Chance und Risiko. Das – ambivalenzträchtige – Dilemma ortet Böhnisch in der »Verwertungslogik« des Kapitalismus.<sup>33</sup> Er vertritt im Blick auf die gesellschaftliche Generationendynamik die Auffassung: »Die Entstrukturierung und Segmentierung der Arbeitsgesellschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat also offensichtlich zu einer Entstrukturierung des Generationenverhältnisses geführt« (ebenda, S. 76). Diese drücke sich in einer verstärkten Generationenkonkurrenz aus. Doch nicht nur die demographische Gliederung der Gesellschaft habe sich dramatisch auf das Alter hin verändert, sondern es sei vor allem »die digitalisierte Struktur der Ökonomie, welche Druck auf die Jugend ausübt«. Man will qualifizierte Arbeitsplätze angesichts der beschleunigten Technologie- und Marktentwicklung möglichst schnell abrufen; das führt zum Ruf nach kurzen Ausbildungszeiten. Die Jugendlichen geraten in eine »Selbständigkeitsfalle«: Sie sollen möglichst rasch selbständig werden, andererseits sollen sie die Dynamik der Adoleszenz unterdrücken.<sup>34</sup>

Eine wichtige neuere Forschungsrichtung innerhalb der soziokulturell-historischen Diskurse stellt die Beschäftigung mit Traumatisierungen dar, die für die Herausbildung generationenspezifischer kollektiver Identitäten grundlegend sein können.<sup>35</sup> In diesem Zusammenhang eröffnet Smelser ausdrücklich einen Bezug zum Konzept der Ambivalenz. Dieser besteht zunächst hinsichtlich des Umganges mit psychischen Traumata, die einerseits verdrängt werden, an die andererseits immer wieder erinnert wird.<sup>36</sup>

33 Böhnisch, *Generation und Modernisierung*, S. 74.

34 Ebenda, S. 77.

35 Siehe hierzu Alexander et al. (Hg.), *Cultural Trauma and Collective Identity*.  
36 Vgl. Smelser, *Psychological Trauma and Cultural Trauma*. Siehe hierzu auch die neuere Beschäftigung mit dem Thema der Kriegskindheit. Einen Überblick hat eine von G. Heuft geleitete Forschungsgruppe erstellt (Heuft et al. [Hg.], *Ambivalenz, Belastung, Traumatisierung*).

## Generationskonflikte und Ambivalenzerfahrungen

In den älteren Abhandlungen wird das Verhältnis zwischen den Generationen überwiegend antagonistisch geschildert. Das ist plausibel, wenn Generationen als Kräfte der Erneuerung verstanden werden. Starke Wurzeln dieses Verständnisses finden sich im Denken der Aufklärer und deren Interesse an kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Umbrüchen. Von Belang für das sozialwissenschaftliche Verständnis ist ferner die Klassentheorie, in welcher in der Dialektik des Klassenkampfes eine Gesetzmäßigkeit fortschrittlicher gesellschaftlicher Entwicklung gesehen wird. Die Verlagerung der Aufmerksamkeit von den sozialen Klassen auf die Generationen wird durch die Ausweitung des Begriffes der Kultur begünstigt. Konflikte lassen sich indessen auch als naturwüchsig, unvermeidbar und immer wiederkehrend interpretieren.

Unüberschaubar ist in der historischen und der soziologischen Literatur eine Tendenz, die (Generationen-)Konflikte funktionalistisch zu deuten, das heißt als für den Erhalt und die Entwicklung gesellschaftlicher Systeme unabdingbar anzusehen. Diese Argumentation birgt in sich die Gefahr, soziale Ereignisse und Handlungsweisen *ex post* als zwangsläufig darzustellen, wohingegen die Möglichkeit unterschiedlicher Interpretationen der in den Konflikten angelegten Ambivalenzen zuwenig beachtet wird. Darum verdienen die in der neueren Biologie diskutierten Voraussetzungen für Konflikterfahrungen besondere Aufmerksamkeit, denn sie verweisen – wenn sie nicht biologisch-reduktionistisch mißverstanden werden – auf die Notwendigkeit einer soziokulturellen Interpretation und die Gestaltung anthropologisch gegebener Sachverhalte, mit anderen Worten, man kann darin biologisch-anthropologische Voraussetzungen für die Erfahrung von Ambivalenzen sehen.

Als grundlegend gilt die Darstellung von Trivers.<sup>37</sup> Er stellte hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern die These auf, daß beide Seiten dem Trieb folgen, ihr Überleben zu gewährleisten. Betrachtet man in diesem Zusammenhang die Eltern als Akteure, läßt sich mit guten Gründen annehmen, daß diese alles tun, um den eigenen reproduktiven Erfolg zu sichern. Die Folge davon kann sein, daß die Kinder mehr fordern, als die Eltern aufgrund eigener Bedürfnisse und aus Rücksicht auf weitere Nachkommen zu geben bereit sind (was überdies auf eine mögliche Geschwisterrivalität verweist). Dies läßt sich als eine Voraussetzung für die Entstehung von Ambivalenzen deuten. Expliziter

37 Trivers, *Parent-Offspring Conflict*.

noch als Trivers vertritt Boehm die Auffassung, daß die genotypisch angelegten Einstellungen zum Nachwuchs beim Menschen (ebenso wie bei Tieren) in widersprüchliche Richtungen streben können und dies auch tun. Mit Boehm scheint es fruchtbar, darin ein universales Dilemma zu sehen, aus dem Ambivalenzen resultieren können.<sup>38</sup>

Von exemplarischer Tragweite sind die modernen soziobiologischen Interpretationen von Elternschaft bzw. Mutterschaft. So legt Hrdy dar, daß sich die Eltern keineswegs immer im gleichen Ausmaß um alle ihre Kinder kümmern. Vielmehr wägen sie ab, in welchem Verhältnis die »Investitionen«, die sie für ein neues Kind aufbringen, zu den Investitionen für die anderen Kinder stehen. Das Ergebnis kann zur Vernachlässigung, im Extremfall sogar zur Kindstörung führen. Diese Einsicht relativiert die in der populären bindungstheoretischen Literatur vertretene Vorstellung einer angeborenen Mutterliebe. Vielmehr scheint es schon in der frühesten Unterschiede in der Gestaltung der Mutter-Kind-Beziehungen gegeben zu haben, die mit Unterschieden der sozial-ökologischen Lebensbedingungen zusammenhängen und sich überdies von einem Kind zum nächsten verändern können. Hinzuzufügen wären, als weitere wichtige Faktoren, das Wissen über die kindlichen Bedürfnisse und die Konsequenzen von Pflege und Erziehung. Dies wurzelt zum Teil im Volksglauben, ist beeinflusst von den Entwicklungen in der Medizin, Psychologie und Erziehungswissenschaft sowie von ökonomischen und politischen Interessen.<sup>39</sup>

Damit ergibt sich ein Verständnis von Mutterschaft, das sich von den traditionellen Auffassungen unterscheidet, wonach diese fundamentale generative Rolle (bzw. die fundamentale Mutter-Kind-Dyade) durch die einseitige Dominanz einer biologisch determinierten besonderen Verbundenheit zu interpretieren und zu normieren ist. Ebenso wird die These verworfen, »Mutterliebe« sei ausschließlich das Ergebnis sozialer Konstruktion; das entwertet nicht die Feststellung, daß Mutterliebe als sozialer Mythos bzw. Ideologie ein Mittel zur Instrumentalisierung der Frau war und oft auch heute noch ist. Davon zu unterscheiden ist indes, daß in den Beziehungen zwischen Müttern und Kindern durchaus

38 Vgl. Boehm, Ambivalence and Compromise.

39 Vgl. Hrdy, Mother Nature. Eine in diesem Zusammenhang wichtige Darstellung des Verständnisses des Kindes im Volksglauben ist nach wie vor Loux, Das Kind und sein Körper in der Volksmedizin. Ein Versuch eines knappen Überblicks über die Entwicklung des Verständnisses der Rolle des Kindes unter dem Gesichtspunkt einer Soziologie der Sozialisation findet sich bei Lüscher, Kinderpolitik konzipieren.

Gefühle und Verhaltensweisen des Flinudergerissenseins vorkommen. Hier zeichnet sich ab, daß die ambivalenztheoretische Perspektive eine Annäherung an die Vielfalt sozialer Wirklichkeiten und ihre widersprüchliche Dynamik bietet, folglich mehr Authentizität verheißt.

Parker beleuchtet im Kontext einer psychoanalytischen Abhandlung mit dem sprechenden Titel »Mother Love – Mother Hate. The Power of Maternal Ambivalence« eine weitere wichtige Facette der gesellschaftlichen Relevanz des Umgangs mit Ambivalenzen. Sie argumentiert sinngemäß wie folgt: Versteht man konzeptuell und empirisch die Beziehung Mutter-Kind als grundlegend ambivalent, wird deutlich, daß sie privat und öffentlich immer wieder neu zu gestalten ist. Diese Dynamik, wenn sie anerkannt und gelebt werden kann, beinhaltet ein grundlegendes Potential für personale und gesellschaftliche Entwicklung, eben eine Kulturleistung eigener Art. Die ambivalenztheoretische Sichtweise trägt dazu bei, ihre Spezifik zu erkennen, ohne die Frau einzig auf die Rolle der Mutter zu fixieren. Wohl aber wird Mutterschaft als eine im traditionellen Verständnis der Geschlechter verkannte, sozial kreative und vielfältige zivilisatorische Leistung erkennbar.<sup>40</sup>

### Ambivalenzen in Generationenbeziehungen

Das in der Bivalenz des Generationenbegriffs angelegte Potential für Ambivalenz Erfahrungen ist besonders offensichtlich im familialen Kontext. Hierzu liegen denn auch die meisten Arbeiten vor, die das Konzept als Forschungsstruktur nutzen, allerdings mit Unterschieden in der Operationalisierung. So ist unter Berücksichtigung der Tatsache, daß das Attribut »ambivalent« in der Alltagssprache verwendet wird und diese weitere geläufige Umschreibungen des Sachverhaltes kennt, direkt nach diesbezüglichen Einschätzungen von Generationenbeziehungen gefragt worden.

40 Die durch die Parkersche Analyse angesprochene Frage geschlechtsspezifischer, insbesondere weiblicher Ambivalenz Erfahrungen und deren gesellschaftliche Bedingtheit und Konsequenzen beschränkt sich selbstverständlich keineswegs auf die Frage nach der Mutterschaft, sondern bezieht sich beispielsweise ebenso auf den Umgang mit spezifischen kulturellen und religiösen Bildungsvorstellungen und deren Überwindung. Eine instruktive Fallstudie mit expliziter Bezugnahme auf die generationenspezifische Verankerung, aber nur impliziter Behandlung der Ambivalenzthematik ist die Schilderung der Lebensläufe und Schicksale der Abiturientinnen der Ursulinnenschule Haselünne im Spannungsfeld zwischen »Autonomie und Anpassung« von Becher, Zwischen Autonomie und Anpassung.

Durchgängig zeigt sich dabei, daß darin emotionale und kognitive Einschätzungen von Hinundhergerissenheit vorkommen. – Ambivalenzen lassen sich indessen auch indirekt ermitteln. Die diesbezüglichen quantitativen Methoden beruhen im Kern auf der Überlegung, daß dann, wenn auf ein und derselben Dimension beide Pole hoch attribuiert werden, miteinander »widersprüchlich« sind, auf Ambivalenz geschlossen werden kann.<sup>41</sup> Ambivalenzerfahrungen treten unter normalen alltäglichen Verhältnissen auf,<sup>42</sup> aber auch in Verbindung mit biographischen Übergängen, wie zum Beispiel dem Auszug aus dem Elternhaus,<sup>43</sup> und in besonderen Belastungssituationen wie einer Scheidung.<sup>44</sup> Es lassen sich systematische Unterschiede zwischen Rollenkontexten feststellen, beispielsweise im Vergleich zwischen den Beziehungen von Eltern zu Kindern mit einem gesunden oder einem psychisch kranken bzw. einen substanzabhängigen Kind<sup>45</sup> oder beim »coming out« gleichgeschlechtlich orientierter Menschen.<sup>46</sup> Aufmerksamkeit haben auch Ambivalenzen im Zusammenhang mit der Großelternrolle gefunden.<sup>47</sup> Im Übergang zwischen den Generationen lassen sich darüber hinaus spezifische Ambivalenzen des Erbens und Vererbens lokalisieren, die überdies eingebunden sind in deren gesellschaftliche, insbesondere auch rechtliche Institutionalisierung.<sup>48</sup>

Im Kontext familiärer Beziehungsgestaltung, zugleich aber über diese hinausweisend, sind die Untersuchungen über die Organisation von Pflege (im erweiterten Sinne von »caring«) zu sehen. Da sie faktisch überwiegend der Zuständigkeit und Verantwortung von Frauen zuge-

41 Beispiele für polare Gegensätze sind im Kontext des im nächsten Abschnitt dargestellten Moduls: »unflexibel vs. offen für Neues« oder »eingefahren vs. abwechslungsreich« (institutionale Dimension); »fürsorglich vs. kühl« oder »liebvoll vs. oberflächlich« (subjektiv-personale Dimension). Siehe auch Lettke/Klein, Methodological Issues.

42 Vgl. Lettke/Lüscher, Generationenambivalenz; Lüscher/Lettke, Intergenerational Ambivalence.

43 Vgl. Pillemer/Suitor, Explaining Mothers.

44 Vgl. Lüscher/Pajung-Bilger, Forcierte Ambivalenzen.

45 Vgl. Brand, Generationenbeziehungen in Familien mit psychisch Kranken; Rudorf, Generationenambivalenzen in Familien mit einem substanzabhängigen erwachsenen Kind; Burkhardt, Generationenambivalenzen in Familien mit einem psychisch kranken Kind.

46 Siehe dazu Cohler, The Experience of Ambivalence Within the Family. Diese Ambivalenzen setzen sich – so die These von Lautmann – in »Ambivalenzen der Verrechtlichung« fort.

47 Vgl. Mayer/Filipp, Perzipierte Generativität.

48 Siehe hierzu die Beiträge in Lettke, Erben und Vererben.

scharieben wird, zeigen sich hier in Verbindung mit der Akzentuierung geschlechtsspezifischer Identität spezielle Formen von Ambivalenzerfahrungen. Sie betreffen im Blick auf die Pflegenden das Spannungsfeld zwischen Verantwortlichkeit aus persönlicher Bindung und moralischer Verpflichtung einerseits und andererseits dem Wunsch nach individueller Entfaltung, ferner zwischen der Loyalität gegenüber der Herkunftsfamilie und der aktuellen Partnerschaft sowie der Wahrnehmung gesellschaftlicher Verpflichtungen.<sup>49</sup> Im Blick auf die Pflegebedürftigen wiederum werden Ambivalenzen durch die Abhängigkeit und die damit einhergehende Unterwerfung unter Kontrollen der eigenen Lebensführung und dem – durch den Rückblick auf das eigene Leben genährten – Wunsch nach Selbständigkeit generiert.<sup>50</sup> Die Ungewißheit der Dauer von Pflegebedürftigkeit läßt die Unwägbarkeiten lebenslanger Beziehungen besonders stark hervortreten. Die so entstehenden Spannungen und der Umgang damit werden zu einem erheblichen Teil von der gesellschaftlichen Organisation der Pflege und den dafür zuständigen Politikfeldern beeinflusst.

Kritisch ist zum Stand der Generationenanalyse indessen festzustellen: Das inhärente Potential des Deutungsmusters der Generation zur Erklärung der sozialen Dynamik in ihren mikro-, meso- und makrosozialen Dimensionen wird bis jetzt zuwenig genutzt, ebenso wie die Möglichkeiten, das Konzept der Generation theoretisch auszudifferenzieren. Ein Grund dürfte darin liegen, daß in der Arbeit mit dem Konzept ein ontologischer Gebrauch überwiegt. Er besteht darin, daß in den soziokulturell-historischen Anwendungen das Hauptaugenmerk meistens darauf ausgerichtet ist, die Existenz von Generationen nachzuweisen und die Prozesse des Entstehens zu untersuchen. In den genealogisch-familialen Diskursen hingegen wird diese Existenz, konkretisiert in Generationenrollen, als selbstverständlich angesehen, und das Interesse gilt der Beziehungsgestaltung, ohne deren Relevanz für das Generationenerleben zu bedenken. In den pädagogischen Analysen überwiegt die Vorstellung, daß Generationen eine Ordnungsstruktur darstellen. Allerdings gibt es in allen Diskursen auch Ansätze der Weiterentwicklung.

49 Vgl. Dallinger, Der Konflikt zwischen familiärer Pflege und Beruf; Lettke, Pflegen wollen, sollen, müssen oder dürfen.

50 Sehr eindrücklich hierzu, den Sachverhalt von Ambivalenz veranschaulichend, jedoch ohne den Begriff zu verwenden, argumentieren Cohler/Grunebaum, Mothers, Grandmothers and Daughters, siehe ferner unter Einbezug der Geschlechtertheorie Lorenz-Meyer, The Ambivalences of Parental Care.

## Typologien von Ambivalenzen

Vor diesem Hintergrund soll hier ein »Modul«<sup>51</sup> für eine theoretisch begründete Typologie von Ambivalenzerfahrungen zur Diskussion gestellt werden. Es hat zum Zweck, den vorne genannten konstitutiven Elementen von Ambivalenz Rechnung zu tragen. Zugleich soll – was für die empirische Arbeit wichtig ist – ex ante die Möglichkeit unterschiedlicher Ambivalenzerfahrungen postuliert werden.

Ausgangspunkt ist die Theorie sozialer Beziehungen. Sie werden als »reursive Interaktionen« verstanden, das heißt, es wird angenommen, daß die Akteure in ihrem gegenseitigen Verhalten auf bisherige Verhaltensweisen rekurren, was beinhaltet, daß sie in ein »System« eingebettet sind. Dementsprechend können bei der Analyse sozialer Beziehungen zwei Dimensionen unterschieden werden: die personal-subjektive und die strukturell-institutionale. Diese beiden Dimensionen verweisen letztlich auf das Spannungsfeld von »Individualität« (bzw. Subjektivität) und Sozialität (»Gesellschaftlichkeit«). Diese Sichtweise ist anschlussfähig an das von George Herbert Mead entwickelte Verständnis des Selbst bzw. der Identität, das in der pragmatisch-interaktionistischen Soziologie weitgehende Anerkennung gefunden hat. Identitäten konstituieren sich demnach in einem (imaginären) Fadenkreuz der beiden Dimensionen Subjektivität und Institutionalisierung.<sup>52</sup> Die beiden Dimensionen lassen

51. Von »Modul« – und nicht von »Modell« ist die Rede, um zu betonen, daß es zunächst um ein Instrument der Analyse geht, das in unterschiedlichen Kontexten genutzt und ggf. auch weiterentwickelt werden kann. Die Idee des Moduls ist jener des Theoretisierens »mittlerer Reichweite« (Merton, *Social Theory and Social Structure*) verpflichtet.

52. Die Einsicht, daß es fruchtbar ist, die Personhaftigkeit des Menschen als das Zusammenspiel der Erfahrung seiner biologisch vorgegebenen, körperlichen Subjektivität und seiner verbindlichen sozialen Zugehörigkeit zu verstehen, gehört selbstverständlich zum allgemeinen Bestand einer anthropologischen Grundlegung soziologischer Menschen- und Gesellschaftsbilder. Sie hat in den Schriften von Mead einen allgemein anerkannten, differenzierten Ausdruck gefunden. Im vorliegenden Kontext sind vor allem die beiden Abhandlungen »Die soziale Identität« sowie »Genesis der Identität und die soziale Kontrolle« bedeutsam. Darin wird die Prozeßhaftigkeit des »inneren Dialogs« herausgearbeitet, der mit der Konstitution von Identität einhergeht, und es wird der sozialen Einbettung dieser Erfahrungen ausdrücklich Rechnung getragen. Ob und inwiefern bei Mead auch schon die Möglichkeit von Erfahrungen bedacht worden ist, die mit Ambivalenz gemeint sind, bedarf im Lichte des neuen Interesses an diesem Konzept noch vertiefter Analysen. An dieser Stelle dient der

sich als Kräfte auffassen, die in einem Spannungsverhältnis zueinander stehen, das sich nicht vollständig auflösen läßt, sondern als solches die Voraussetzung für die dynamische Entwicklung des »Selbst« bildet.

Dieses Spannungsfeld kann man als eine allgemeine Voraussetzung für die Entstehung von Ambivalenzen sehen.<sup>53</sup> Geschieht dies in einer dynamischen Betrachtungsweise (wie sie sich in der Generationenanalyse aufdrängt), kann man jeder dieser beiden Dimensionen polare Spannungsfelder zuordnen. Die subjektive Dimension läßt sich dann verstehen als geprägt durch das Spannungsfeld von Vertrautheit und (dynamisch) Annäherung (»Konvergenz«) vs. Fremdheit und (dynamisch) Distanzierung (»Divergenz«). Die institutionale Dimension ist beschreibbar durch das Spannungsfeld zwischen Beharren und Bewahren (»Reproduktion«) vs. Verändern und Erneuern (»Innovation«). Auf diese Weise wird (nach der Dichotomie von subjektiv vs. institutional) somit eine zweite Ebene von Bedingungen für das Entstehen von Ambivalenzerfahrungen postuliert.

Das Modul beinhaltet damit als zusätzliche theoretische Annahme, daß jede dieser Dimensionen – die subjektiv-personale und die institutionale – ihrerseits auf (die Möglichkeit von) Ambivalenzen verweist. In diesem Sinn kann man von einer doppelt ambivalenten Identitätskonstitution bzw. Prävalenz sprechen, die empirisch auf eine doppelte Disposition von Ambivalenzerfahrungen verweist. Dabei steht das Spannungsfeld zwischen der personalen und der institutionalen Dimension für die »anthropologische« Ebene; auf einer zweiten Ebene stehen die für diese

Rekurs auf Mead zunächst als theoretische Fundierung des auf empirische Anwendung ausgerichteten »Moduls«.

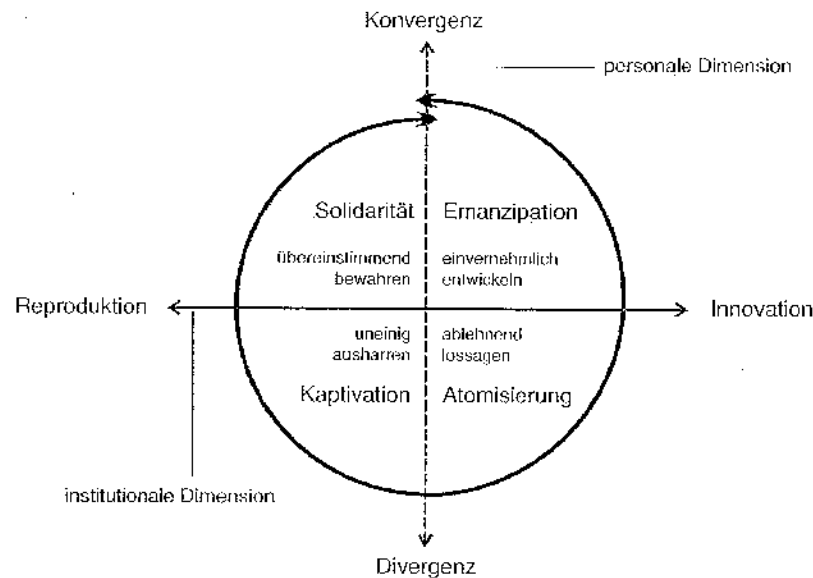
53. Diese Dualität ist gewissermaßen eine auf empirische Beobachtbarkeit angelegte Umschreibung der gesellschaftstheoretischen Dichotomie von Freiheit und Abhängigkeit bzw. Zwang und deren Derivaten. – Ich verzichte hier auf eine ausführliche Vertiefung der menschenbildlichen Implikationen und beschränke mich pars pro toto auf Smelers Gegenüberstellung des »Ambivalenten« und des »Rationalen« in den Sozialwissenschaften: »If we move toward the broader implications of the place of the rational and the ambivalent in the social sciences, it becomes clear that we are dealing with a fundamental existential dilemma in the human condition. It is communicated in various dichotomies – freedom versus constraint, independence versus dependence, autonomy versus dependence, maturity versus infancy, and more – but whatever the dichotomy, the dilemma appears to be insoluble. Neither pole is a separate state or condition. Neither freedom nor dependence can be realized in a full or exclusive form, because one is part of the other« (Smelser, »The Rational and the Ambivalent in the Social Sciences«, S. 13)

Dimensionen angenommenen Polaritäten für den Versuch einer biographisch-personellen bzw. historisch-institutionellen Einbettung bzw. Aktualisierung.

Überdies wird postuliert, es sei fruchtbar, davon auszugehen, daß Ambivalenzerfahrungen vom Handelnden selbst, im (therapeutischen) Gespräch mit ihm und in systematischen Untersuchungen unter Bezugnahme auf drei »Dialogfelder« bzw. Beziehungskategorien erkannt (»zutage gefördert«, bewußt gemacht) werden können:

- im inneren Dialog mit sich selbst;
- im Dialog mit »signifikanten anderen« (z.B. in Eltern-Kind-Beziehungen);
- im Dialog mit »verallgemeinerten anderen« (gesellschaftlichen Erwartungen, kollektiven Identitätsvorstellungen).

Zusammengefaßt in einem Diagramm, ergibt sich folgendes Bild:



Die Typen sollen als zusammenfassende Charakterisierungen einer »sozialen Logik« der Generationenbeziehungen, der dabei auftretenden Ambivalenzen sowie der Strategien im Umgang damit verstanden werden. Mit »sozialer Logik« ist die soweit wie möglich formale Umschreibung der in einer Kultur generell beobachtbaren, also institutionalisierten Möglichkeiten der Gestaltung von Beziehungen gemeint. Diese äußern sich in

konkreten Handlungsfeldern sowie sozialen Situationen als Handlungsmaximen. Das Diagramm beinhaltet also beispielsweise die Annahme, daß »Solidarität« (in Generationenbeziehungen) als eine Form des Umgangs mit Ambivalenzen verstanden werden kann, und zwar solchen, in denen im personalen Spannungsfeld das Gewicht eher bei Konvergenz (im Sinne subjektiver Annäherung) liegt, jedoch Kräfte der Divergenz (im Sinne subjektiver Distanzierung) nach wie vor, wenn auch in geringerem Maße, wirksam sind. Gleichzeitig wird Reproduktion (im Sinne von Beharren, Festhalten an überkommenen Formen) stärker gewichtet als Innovation (im Sinne von Erneuern, Verändern). Diese Spannungen drücken sich in Handlungsmaximen aus, in denen übereinstimmendes Bewahren angestrebt wird, mithin persönliche Differenzen und die Dynamik der Entwicklung zurückgedrängt werden; folgerichtig ist zu vermuten, daß Ambivalenzen explizit wenig thematisiert werden. – In analoger Weise lassen sich die anderen Felder charakterisieren. Die Zuordnung zu den Typen kann sich verändern, so im Laufe einer Beziehungsgeschichte oder einer Therapie.

Zusammenfassend kann man – unter Einbezug der erwähnten empirischen Untersuchungen – beim heutigen Stand der Analyse folgende allgemeine Charakterisierungen vornehmen:

a) »Solidarität« lokalisiert die Ambivalenzerfahrungen in einem Feld, in dem die persönliche Verbundenheit und die Orientierung an traditionellen Beziehungsformen überwiegen und sich in der Bereitschaft zu Unterstützung äußern, bei der Gerechtigkeit im Sinne formeller Gleichheit angestrebt wird. Es besteht die erwähnte Tendenz, Ambivalenzen angesichts der starken Betonung von Gemeinsamkeit zurückzudrängen. Doch sie sind latent vorhanden, weil weder Reproduktion noch Konvergenz in reiner Form gelebt werden können.

b) Bei »Emanzipation« überwiegen die Vorstellungen emotionaler Verbundenheit und kognitiver Übereinstimmung (»Konvergenz«) bei gleichzeitiger Bereitschaft für institutionelle Veränderungen (»Innovation«). Ohne das wechselseitige Aufeinanderangewiesensein aus den Augen zu verlieren, stellt die Entfaltung der Persönlichkeit eine generelle Zielsetzung aller Beteiligten dar. Was dies beinhaltet, ist immer wieder zu verhandeln, wobei Ambivalenzerfahrungen tendenziell offen angesprochen werden.

c) Die Bezeichnung »Atomisierung« meint ein Muster, bei dem der Zusammenhalt weder durch institutionelle Verpflichtungen noch durch subjektive Einschätzungen der Beziehungsgeschichte gesichert sind. Es gibt kaum Gemeinsamkeiten außer der Tatsache, daß die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern unauflösbar sind. Doch ebendiese Einsicht

kann in spezifischen Situationen, beispielsweise bei kritischen Lebensereignissen wie Krankheit und auch im Hinblick auf die Ordnung des Erbes, Anlaß zu manifesten Ambivalenzerfahrungen sein.

d) Im Modus der »Kaptivation« geht es darum, daß mit Rekurs auf institutionelle Verpflichtungen wechselseitige Ansprüche geltend gemacht und eingefordert werden. Dadurch entsteht ein Verhältnis fragiler, stets wechselnder Unter- und Überordnungen sowie von Abhängigkeiten, also gegenseitiger Instrumentalisierung. Ambivalenzerfahrungen sind virulent, werden aber kaum reflektiert und besprochen.<sup>54</sup>

Beim gegenwärtigen Stand der Entwicklung einer Theorie der Generationenambivalenz stellt das Modul zunächst den Versuch dar, die in den vorausgehenden Abschnitten dargestellten konzeptuellen Überlegungen im Hinblick auf die Forschung zu konkretisieren. Überdies gibt es Daten, welche die Tragfähigkeit und Nützlichkeit des Ansatzes belegen. Dazu kann man auch jene Befunde rechnen, die mit vergleichbaren Typologien arbeiten, so hinsichtlich der Pflegebeziehungen zwischen Eltern und erwachsenen Kindern.<sup>55</sup> Schließlich ist es möglich, die hier ausgeführten Überlegungen im Rahmen makrosoziologischer Analysen im Sinne eines Deutungsmusters zu verwenden, beispielsweise als Systematisierung von Kinderpolitiken, also eines Bereiches, in dem sich der genealogische und der pädagogische, mittelbar auch der soziokulturelle Generationsdiskurs überschneiden.<sup>56</sup>

54 Gegenüber diesen Charakterisierungen ist eingewendet worden, sie seien insofern nicht analytisch-neutral, als die ersten beiden Formen eher als sozial erwünscht, die dritte und vierte als sozial unerwünscht gelten. Dazu ist zu bemerken, daß selbstverständlich in Kulturen und Subkulturen der Umgang mit Ambivalenzen bewertet wird, und solche allgemeinen Einschätzungen können sich auch auf die im Modul dargestellten Formen beziehen. Im Einzelfall, z. B. dann, wenn starke Zerwürfnisse zwischen Eltern und Kindern bestehen, kann aber auch eine eher negativ konnotierte Umgangsweise, insbesondere »Atomisierung«, angemessen sein.

55 Zum Beispiel Lang, *The Midlife Dilemma*; Lorenz-Meyer, *The Ambivalences of Parental Care*.

56 Lücher, *Kinderpolitik*. Die Argumentation lautet, kurz zusammengefaßt, wie folgt: Kinderpolitik im Sinne einer Gestaltung der Ambivalenzen im Verhältnis Erwachsene-Kinder zielt letztlich auf die Förderung von Erziehungsstilen. Damit entspricht der »autoritäre« dem Modus der Solidarität, der »autoritative« der Finanzipation und »laissez faire« der Atomisierung; das Diagramm macht aber auch auf die Realität einer vierten Umgangsweise aufmerksam, nämlich den instrumentellen, u. U. mißbräuchlichen Umgang mit Kindern. Er läßt sich dem Feld der »Kaptivation« zuordnen.

## Ausblick

Der Vorschlag, Ambivalenz als Schlüssel für eine zeitgemäße Annäherung an das Problem der Generationen zu nutzen, stützt sich auf Einsichten im Feld der genealogisch-familialen Generationenanalyse. Für dieses Vorgehen kann man geltend machen, daß vieles dafür spricht, darin historisch und systematisch den grundlegenden Generationenbegriff zu sehen. Wichtiger jedoch sind wissenschaftspragmatische Gesichtspunkte. Denn diese Sichtweise lenkt die Aufmerksamkeit auf die Beziehungen zwischen »Alt und Jung« – ein Begriffspaar, das hier im konkreten und in einem übertragenen Sinn gemeint ist. Es geht um die Gestaltung der Beziehungen zwischen den Generationen. Auf diese Weise kommen die für Generationenzugehörigkeit und Generationen kennzeichnenden Zuschreibungen von individuellen und gegebenenfalls kollektiven Identitäten in individuellen und kollektiven Verhaltensweisen zum Ausdruck. Eine solche Sichtweise nimmt die Kritik ernst, gemäß der es in der Arbeit mit dem Begriff der Generation oft zu – unerwünschten – Reifizierungen und Ontologisierungen kommt. Selbst wenn das Konzept – was in makrosoziologischen und kulturwissenschaftlichen Analysen häufig geschieht – als Deutungsmuster verwendet wird, richtet sich auf diese Weise die Aufmerksamkeit auf konkret beobachtbare Sachverhalte, und damit wird es anschlussfähig an die empirische Forschung. In den Blick kommt das transdisziplinäre Potential, das zwischen den unterschiedlichen Generationsdiskursen liegt, und es dürfte sich in einer solchen beziehungstheoretischen Perspektive in fruchtbarer Weise nutzen lassen.

Man kann nämlich sowohl unter formalsoziologischen als auch unter anthropologischen Gesichtspunkten die Gestaltung der Beziehungen als eine unerläßliche Notwendigkeit für den Bestand und die Entwicklung von Sozialitäten sehen. Will man die Fallstricke teleologisch-funktionalistischen sowie fundamentalistisch-deterministischen Denkens vermeiden, die in dieser Prämisse angelegt sind, ist es unerläßlich, für ebendiese Gestaltung eine Vorstellung zu entwickeln, die das Spannungsfeld zwischen Gebundenheit und Offenheit, letztendlich Zwang und Freiheit, realitätsnah thematisiert und auf die darin angelegten Möglichkeiten des Gelingens und des Scheiterns verweist. An ebendieser Stelle bietet sich die Idee der Ambivalenz an. Sie suggeriert – bildlich gesprochen – einen »Marschhalt« in der Generationenfolge. Die Selbstverständlichkeit bisheriger Entwicklungen wird in Frage gestellt. Es wird sogar – darin besteht eine Sensibilität für die Radikalität des Postmodernismus – die Möglichkeit des Scheiterns bedacht; jedenfalls wird die paradoxe Herausforderung mit einbezogen, daß unüberwindbare Differenzen anzu-

nehmen sind, dies aber die Vorstellung einer allgemeinen Gemeinsamkeit voraussetzt. Darin liegt ein Vorbehalt gegen die Ontologisierung der Idee der Generationendynamik, wie sie mit guten Gründen mittels der in der klassischen Theorie beliebten Idee der Entelechie vermutet wird, die wiederum in alltäglichen Umschreibungen der Unvermeidbarkeit von Konflikten und Entwicklungen viele Ableger hat.

Damit die Tragweite der heuristische Hypothese überprüft werden kann, daß bzw. in welcher Weise und in welchem Ausmaß Generationenbeziehungen und ihre Gestaltung mit der Erfahrung von Ambivalenzen einhergehen, ist es notwendig, unterschiedliche Erfahrungs- und Umgangsweisen zu unterscheiden. So plausibel in vielen Fällen das Konzept als Deutungsmuster sein mag – sein analytischer Nutzen dürfte erst richtig zum Tragen kommen, wenn Anstrengungen zu seiner »Operationalisierung« unternommen werden, es also in Verfahren der systematischen Beobachtung und Interpretation umgesetzt wird. Auch hierfür scheinen – angesichts der raschen und vielfältigen Rezeption des Konzepts in den unterschiedlichsten Bereichen – gute inter- und transdisziplinäre Voraussetzungen zu bestehen. Dabei stößt man früher oder später auf die menschenbildlichen Implikationen des Konzepts, mithin auf seine zeitdiagnostische und gesellschaftspolitische Relevanz. Sie ist von allem Anfang an und bis heute ein Ingredienz des »Problems der Generationen«.

Ulrike Jureit / Michael Wildt (Hg.)

# Generationen

Zur Relevanz eines wissenschaftlichen  
Grundbegriffs

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH  
Mittelweg 36  
20148 Hamburg

© 2005 by Hamburger Edition

Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras  
Herstellung und Typographie: Jan Enns  
Satz: Aus Sabou von Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN-10: 3-936096-58-9  
ISBN-13: 978-3-936096-58-3  
1. Auflage September 2005

Hamburger Edition

## Literaturverzeichnis

- Alexander, Jeffrey C.; Eyerman, Ron; Giesen, Bernhard; Smelser, Neil J.; Sztompka, Piotr (Hrsg.) (2004): *Cultural Trauma and Collective Identity*, Berkley u.a.: University of California Press.
- Becher, Ursula A. (2003): Zwischen Autonomie und Anpassung. Frauen, Jahrgang 1900/1910 – eine Generation?, in: Reulecke, Jürgen; Müller-Luckner, Elisabeth (Hrsg.): *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*, München: Oldenburg, 279-293.
- Bleuler, Eugen (1910): Zur Theorie des schizophrenen Negativismus, in: *Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift* 18: 171-176; 19: 184-187; 20: 189-191; 21: 195-198.
- Bleuler, Eugen (1914): Die Ambivalenz, in: Universität Zürich (Hrsg.): *Festgabe zur Einweihung der Neubauten*, Zürich: Schulthess & Co., 95-106.
- Bock, Karin (2002): Generationsbeziehungen im Kontext der Kinder- und Jugendhilfe, in: Schweppe, Cornelia (Hrsg.): *Generation und Sozialpädagogik. Theoriebildung, öffentliche und familiale Generationenverhältnisse, Arbeitsfelder*, Weinheim
- Boehm, Christopher (1989): Ambivalence and Compromise in Human Nature, in: *American Anthropologist* 91: 921-939.
- Bogen, Steffen; Thürlemann, Felix (2003): Jenseits der Opposition von Text und Bild. Überlegungen zur Theorie des Diagramms und des Diagrammatischen, in: Patschovsky, Alexander (Hrsg.): *Die Bildwelt der Diagramme Joachims von Fiore*, Ostfildern: Thorbecke, 1-22.
- Böhmisch, Lothar (2002): Generation und Modernisierung. Zur gesellschaftlichen und sozialstaatlichen Transformation einer pädagogischen Kategorie, in: Schweppe, Cornelia (Hrsg.): *Generation und Sozialpädagogik. Theoriebildung, öffentliche und familiale Generationenverhältnisse, Arbeitsfelder*, Weinheim; München: Juventa, 67-81.
- Böllert, K. (2001): Generationen, in: Otto, Hans-Uwe; Thiersch, H. (Hrsg.): *Handbuch Sozialpädagogik/Sozialarbeit*, Neuwied: Luchterhand, 660-664.
- Brand, Carolin (2004): *Generationenbeziehungen in Familien mit psychisch Kranken*. Diplomarbeit, Konstanz: Universität Konstanz.
- Bude, Heinz (2000): Generationen im 20. Jahrhundert. Historische Einschnitte, ideologische Kehrtwendungen, innere Widersprüche, in: *Merkur* 54: 567-579.
- Bude, Heinz (2003): „Generation“ als soziologischer Grundbegriff. Referat, gehalten an der Tagung „Generationen“ 19.-21. Juni 2003, Hamburg: Hamburger Institut für